

nach Japan

Makis Zimmer führt in den Garten hinaus. Der ausgetrocknete Brunnen, auf dessen Boden eine Trinkschale steht, ist unter üppigen Farnen beinahe verschwunden. Abends der Blick über den oberen Rand der Stadt hinaus, auf den Dächern das Dickicht der Strommasten und Antennen, schwarze Silhouetten vor blaßblauem Hintergrund. Tokio ist jetzt anthrazitfarben, aus geometrischen Formen gebaut, darüber öffnet sich Hellere wie ein Trichter. Als gösse der Himmel sein Licht über den Kellern, Schächten und Kanalisationen aus.

Unverschämt mein Blick durch ein imaginäres Rektoskop, Makis Darm spielt an seiner untersten Stelle verrückt. Ich beobachte, wie das Organ erschreckt zurückweicht, sich zu einem Ballon aufbläht. Kleine Geschwüre sondern Sekrete ab, die der Körper staut, nicht abführen kann. Das Tischchen neben Makis Bett hat drei Beine und einen Klumpfuß, ich höre ein Klopfgeräusch, die Katze streicht um die Tischbeine und schreit. Immer stirbt der Körper an seiner lautesten Stelle, und mein Blick über die Dächer wirft mich zurück in eine Zeit vor vielen Jahren. Warum ich damals nicht mit Kumiko und Jule nach Österreich zurückgekehrt bin -

ein dumpfer Knall draußen auf der Straße, ich höre das Geräusch durch das sommerlich offene Fenster, da laufe ich schon, habe nichts gesehen, nichts begriffen, folge nur dem Becken, das mich zur Tür hinaus schiebt, folge den Beinen, die auf dem Asphalt lang ausholen. Als ich das Hauseck erreiche und den weiteren Verlauf der Straße einsehe, stoppen mich die Beine, langsam schiebe ich mich quer über die Straße auf die Stelle zu, wo das Wrack eines Autos mit der Vorderseite zu mir her weist. Ich starre auf die rauchende Kühlerhaube, ich greife hin und fühle das warme Blech, schleife mit der Hand die warme

Fläche entlang, schaue durch Scherben hindurch, an geknittertem blauen Blech vorbei. Still sind sie, schlafen Kopf an Kopf, Jule hat langes Haar, Kumiko auch, sie haben die Haare ineinander geschlungen und schlafen, quer, diagonal, im Zerwühlten -

und mein auf Jahre angelegter Kampf gegen aufheulende Motoren, die Inszenierung der eigenen Vernichtung, dem Weitermachen, dem Lebenmüssen davon.

Dort Maki, die mir mit flatternden Handbewegungen sagt, noch bin ich da. Die Bilder der beiden Frauen fließen ineinander, ich betrachte das Sterben, doch wofür. Ich lebe weiter, aber hinter der Gegenwart sehe ich nichts.

Nur im Gehen breite ich mich noch aus. Da ich mich mit niemandem unterhalte und auch kaum Gedanken nachhänge. Immer häufiger verlasse ich die Stadt und suche ländliche Gegenden auf. Nur wenige hundert Meter gehe ich die Straßen entlang, dann schere ich aus und steige die Hänge hinauf, dahin, wo die Trampelpfade enden. Das Gestrüpp am Wegrand ist dichter als im Abseits, es gilt, nur wenige unwegsame Stellen zu überwinden. In der Wildnis findet man ruhige Plätze, wäre der Winter nicht streng gewesen und der Boden noch kalt und feucht, könnte man sich hier liegend ausruhen. Ich stehe nur da und schaue mich um, spüre die Aufwühlung als innere Hitze. Nein, ich bin nicht so ruhig, wie es den Anschein hat, gäbe es da nicht ein Loch auf dem Scheitel, könnte die Hitze dort nicht entweichen, würde ich rasch verglühen. All das glaubhaft Gemachte und zur Überzeugung Gebrachte, die zur Gewißheit erstarrten Einbildungen: einfach nach unten weggedrückt, pfff und aus, das lapidare Geräusch des Todes. Wie, wenn man mit der Demontage früher begänne -

doch ich wundere mich über die vielen Details dieser Stadt, aneinandergereihte Bilder bloß, wie auf einem Kontaktabzug. Verhunzte Gebäude, winzige Wohnquadrate mit Minigärten, ein Kakibaum ohne Frucht, ein vorbeihastender Managertyp, der Süßkartoffelbrater in Schwarz-Grau, der Menschenstrom in der Bahnhofshalle, ein Motorrad zuckt aus, ein zwischen die Hochhäuser geklemmter Tempel, dort üben sie die Stille, doch gleich wieder der Gegensatz: Lärmende Schriftzeichen über den Läden blinken ins Hirn. Die Bilder mischen sich als abgehackte Eindrücke in mein Gehen, einmal stumpf, ein andermal erregt, sie bewegen sich mit und brechen wieder ab, ersetzt durch anderes. Ich gehe eine Straße entlang, bin zugleich schon in der nächsten, ich existiere doppelt, abgelöst von Neuem spiegelt das Ältere in die Gegenwart herein.

Und ihre Haare grau und stumpf, die Augen geschlossen, der Mund geöffnet. Trockene Lippen, belegte Zunge. Dunkle Stellen an den Zähnen. Braune Flecken um den Mund. Die Handrücken blau. Die Arme weiß und dünn. Ihr Verfall stößt mich nicht ab, vielmehr -

das Unbegreifliche dieser Stadt, auch -

daß man auf ein Kippen hinarbeiten und, hat man es erreicht, die Strategie sofort ändern muß. Die Regeln der Verführung waren mir einmal geläufig, und ich setzte sie damals auf Izu gezielt ein. Hätte ich mich anschmiegsam gezeigt, so hätte ich sie bald gelangweilt, also umgab ich mich mit einem Hauch von Unnahbarkeit und gab vor, durch anwesende Gäste im Hafenrestaurant abgelenkt zu sein. Die Frau am Tisch neben uns lachte schrill auf und zog meine Aufmerksamkeit an sich. Sie war höchstens zwanzig und nachlässig gekleidet, den Mantel hatte sie über die Stuhllehne geworfen, sie saß schräg zu mir

und umfaßte ihr Bein, das sie angezogen hielt, den Schuh auf der Stuhlkante. Sie rieb ihren Rücken auf dem Innenfutter des Mantels hin und her, der weit ausgeschnittene Pullover verrutschte und legte ihre nackte Schulter frei. Immer wieder schüttelte sie sich vor Lachen. Der Mann ihr gegenüber trank viel Sake und redete laut auf sie ein. Ich schaute den beiden zu, der Blick der Frau traf meinen, einmal, zweimal, ihre Miene erschien mir herausfordernd. Ich mochte sie nicht, doch etwas Erregendes ging von ihr aus. Ich zündete mir eine Zigarette an, wandte mich wieder Kumiko zu. Mit meinem Blick zog ich sie aus, legte sie auf den Tisch und drang in sie ein. Ihr Kopf sank an der Tischkante nach unten, die Beine gespreizt, die schönen schmalen Füße auf dem Stuhl. Und Kumiko auf dem Stuhl mir gegenüber, die schwarzen Haare berührten ihre Wangen, sie hielt sich aufrecht und zog die Schultern fröstelnd nach oben, doch ihre Augen glühten zu mir her. Sie wanderte meinen Gedanken nach -

und unsere Freunde lächelten, ich war in der Zeit weit voraus. Tagelang arbeitete ich an einem Baumhaus, und das Kind hatte gerade erst laufen gelernt. Kumiko stand mit Jule im Arm unter der Kiefer und deutete hinauf, sie rief mir ihre Ideen zu. Das Baumhaus soll an einer Seite ganz offen sein, Jule stürzt schon nicht ab, keine Sorge, sagte Kumiko. Man muß einen freien Ausstieg haben, man muß aus dem Haus springen können, du weißt das doch, rief sie und lachte. Wir saßen auf der schon fertigen Plattform in der großen Astgabel und folgten Jules Augen, ich hielt unsere Tochter fest und hörte ihr dabei zu, wie sie mit der Luft, dem Rascheln, oder der nackten Zehe an ihrem Fuß sprach, sie hatte noch keine Wörter und führte doch Gespräche. Ich machte Seifenblasen und erzählte ihr das Buch von Babette, Jule sollte erleben und begreifen in der kurzen Zeit,

bevor -

dann wieder Yamanote Line, ich streife durch die Stadt, die mir nichts sagt, die mir bloß aus Fassade zu bestehen scheint: ein einziges Schaufenster, in welchem sich Puppen tummeln, Waren anbietend, eine Bühne voller Darsteller und Geschichtenerfinder, aber die Geschichten überzeugen nicht mehr, abgestanden und gewöhnlich sind sie, zu oft erzählt, über ihren Wert hinaus strapaziert. Ich fliehe durch die engen Gassen, die Schriftzeichen auf den Lampions ein Rätsel, auch die Menschen, die sich dicht gedrängt vorwärts schieben: unordentliches Flanieren, aufgeräumte Unterhaltungen, immer noch fremd. Endlich die kleine, gebogene Brücke über den Fluß, ich die Promenade entlang, gleichgültiges Blütenmeer unter meinen Sohlen. Der Fuchstempel, das Tier trägt einen roten Latz, bleibt unverständlich, ebenso wie andere Steinfiguren mit Häubchen und Schürzen, oder die aus der Erde ragenden Latten auf den Friedhöfen, die, was ich weiß, aber nicht entziffern kann, Träger von Wünschen und Gebeten sind. Das Wasser unterhält mich, wie es sich an den großen Steinen aufwirft, schäumt. Reißender Fluß, nirgendwo bilden sich Tümpel und stille Gewässer, nicht einmal am Ufer finden sich ruhige Stellen zum Ausruhen. Eine Bude mit den üblichen Plastikgerichten im Eingangsbereich zieht mich an -

oder ich in einer Reihe mit steinernen, moosbedeckten Laternen, Kumiko drückt auf den Auslöser.

Noch reagiert sie auf mich. Immer wieder nehme ich Kontakt mit ihr auf, drücke ihre Hand, flüstere in ihr Ohr. Auf die eine oder andere Art antwortet sie immer, sie läßt entweder ihre Hand in meiner Hand kurz zittern, oder ihre Gesichtshaut ein wenig zucken, meistens aber reißt sie die Augen auf und lächelt,

noch bevor sie meinen Blick sucht. Sie weiß alles, doch unterscheidet sie nicht mehr. Ihre Augen glänzen nicht mehr wie früher, auch finden sie mich oft gar nicht, meistens verliert sich der Blick irgendwo im Raum. Dann senken sich die Lider wieder herab, wölben sich als dünne geäderte Membrane über den Augäpfeln. Sie wirkt heiter, sie scheint keine Schmerzen zu haben, sie bekommt ja ihre täglichen Infusionen. Die durchsichtigen Flüssigkeiten, die Akira ihr verordnet, betäuben jeden Stachel in ihrem Körper, machen sie schläfrig und weich. Sie geben ihr Nahrung und Feuchtigkeit, alles, was sie braucht, um ein klein wenig weiterleben zu können. Ihre Schonfrist, unsere um noch ein kleines Stück verlängerte Zeit.

Stillstand, mein Ausgangspunkt vielleicht. Kumiko war manchmal auf unseren ausgedehnten Spaziergängen in den Parks, oder wenn wir nachts im Garten saßen, weil Sommer war und man die Schwüle in den Häusern nicht ertrug, ganz still geworden, hatte den Zeigefinger erhoben und geflüstert, horch, hörst du das? Die ersten Male fragte ich nach, weil ich nur die üblichen Geräusche hören konnte, aber bald wurde mir klar, daß es nichts zu hören gab. Das war es ja gerade. Jenseits der Geräusche konnte Kumiko in solchen Momenten die Stille wahrnehmen, es ist ein tonloses Vibrieren, sagte sie, es ist eine Art Singsang, aber ganz ohne Stimme, kein Summen, kein Schaben, nein, auch kein Pfeifton, nur dieses kleine feine Nichts. Wenn Kumiko auf das Nichts achtete, entglitt sie mir, ich konnte ihr dahin nicht folgen und wartete, bis wir unser Gespräch wieder aufnehmen konnten. Einmal waren wir mit Freunden in einem Restaurant in Shinjuku, es wurde debattiert und viel geraucht, und Kumiko stieß gerade da, mitten in diesem Lärm, auf das feine, nicht hörbare und nicht eigentlich sich bewegende,

allenfalls in einer Andeutung von Vibration zu begreifende Nichts. Als ich zum ersten Mal *Stillstand* dachte, fielen mir Kumikos Zeigefinger, ihre gespitzten Ohren und ausgefahrenen Antennen wieder ein.

Und am Abend öffnet Maki das erste Mal nach zwei Tagen wieder die Augen. Sie hat noch immer nicht begonnen, schwer zu atmen, wie man das vorausgesagt hat. Wie immer habe ich ihren Körper vorsichtig mit einem Schwamm befeuchtet und anschließend mit einer von Akira empfohlenen Milch betupft. Vorsichtig habe ich sie auf die Seite gedreht. Jetzt trifft mich ihr Blick warm und lebendig, und ich setze mich zu ihr. So bleiben wir eine Zeitlang, vielleicht eine halbe Stunde. Sie schaut mich an, aber sie sieht nicht nur mich. Wach und aufmerksam ist sie, dann atmet sie nicht mehr.

Copyright: Erika Wimmer